

Die Losung für den 20.1.2022: **Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.** (Psalm 19,2)  
Dazu der Lehrtext: **Betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserquellen!** (Offenbarung 14,7)

Das Weltbild der meisten Menschen von der Antike bis zum Mittelalter sah so aus: die Erde war eine Scheibe. Am Firmament, das sich wie eine Käseglocke über die uns bekannte Welt erhob, waren Sonne, Mond und Sterne aufgehängt. Die bewegten sich entsprechend einer mathematisch berechenbaren Himmelsmechanik und waren bei gutem Wetter vom Zentrum der Welt, der Erde, aus beobachtbar. Auch der Wohnsitz der griechischen Götter, der Olymp, war ein Synonym für den Himmel und bezeichnete mehr als nur das höchste Gebirge des Landes. Dieses kratzte am Himmel oder ragte hinein und wurde so zur Bezeichnung für das, was über uns stand, so wie die Götter uns Normalsterblichen in fast jeder Hinsicht überragten.

Dieses Weltbild wurde schon in der Antike in Frage gestellt. Dass nicht die Erde, sondern die Sonne im Zentrum unseres Systems stand, das wussten schon die Philosophen Aristarch und Seleukos mehrere hundert Jahre vor Christi Geburt, zumindest vermuteten sie es. Schlüssig und nachvollziehbar wurde diese Überzeugung aber erst durch den Arzt und Astronomen Nikolaus Kopernikus Anfang des 16. Jahrhunderts, zur Zeit der Reformation also. Die Reformatoren aber ignorierten dieses neue Weltbild ebenso hartnäckig wie die Altgläubigen und so ziemlich der komplette Rest der Menschheit.

Das verwundert nicht weiter. Machen Sie mal einen Selbstversuch: gehen Sie nach draußen und schauen Sie nach oben! Was sehen Sie? Einen blauen, sich wölbenden Himmel, an dem Sonne, Mond und Sterne prangen. Es geht uns weder unmittelbar auf, dass der Himmel nicht blau ist, sondern dass wir nur Lichtstreuungen und -brechungen der Sonne in der Atmosphäre sehen, eine Illusion also. Es geht uns auch nicht auf, dass die Erde eine abgeflachte Kugel ist, denn von uns aus gesehen ist sie flach. Erst ein Blick aus dem Weltraum zeigt, dass es keine Kuppel gibt. Umschlossen von der Erdatmosphäre kreisen wir in einem unabgeschlossenen, unendlichen Raum, der, wie die Astrophysik jedoch vermutet, dennoch begrenzt ist und mit uns das Sonnensystem. Vorstellbar ist das nur mit Mühen. Und diese Mühe haben sich früher halt nur Gelehrte gemacht, wohingegen der normale Mensch das glaubte, was er sah und was ihm gesagt wurde. Und so ist das heute auch noch. Wer von uns versteht schon wirklich was von Astrophysik? Sogar die Physiker werden eingestehen, dass sie nicht alles verstehen, was sich im Kosmos tut, sondern dass wir uns nur unsere Vorstellungen machen, Theorien bilden, im Dunkeln stochern. Wenn in früheren Zeiten die Menschen überzeugt waren, dass Gott von oben im Himmel auf uns herab blickt, so sind heute die meisten Menschen davon überzeugt, dass es Gott nicht gibt, weil er oder sie oder es keinen Ort hat.

Am *er, sie, es* sehen wir schon, dass Gott nicht nur unsere Vorstellungskraft, sondern erst recht unsere Sprache übersteigt. Wenn wir von Gott reden, gebrauchen wir Bilder, – ob wir wollen oder nicht –, Bilder, die uns das Verborgene irgendwie zugänglich machen. Verwunderlich und wunderbar ist, dass auch mittels dieser Bilder Gott tatsächlich erfahrbar wird. Und so ist es auch mit dem Himmel. Unsere Vorstellung vom Himmel beschreibt etwas, was wir uns nicht vorstellen können und dennoch vorstellen und derart erfahrbar machen. Den Himmel gibt es nicht – aber es gibt ihn sehr wohl. Nur ist er ganz anders als das Bild, das wir von ihm malen.

Wie der Regenbogen, den es eigentlich auch nicht gibt, der aber dennoch als Hoffnungszeichen am Himmel steht, als klares, sichtbares Lichtbild, das nicht zu leugnen ist. Auch der Regenbogen, gebrochenes Licht, steht für etwas anderes, was uns zu Herzen spricht. Die Vorstellung, was der Regenbogen bedeutet, ist stärker als das, was vor Augen steht. Und so ist es auch mit dem Himmel. Das, was wir sehen, spricht zu uns, obwohl es nur, gerade weil es ein Symbol ist. Für den Wohnsitz Gottes und die jenseitige Welt nämlich.

*Himmel*: das ist auch ein Wort für Glück und Erhabenheit. Als solches leuchtet es ein und steht für sich, auch wenn ich weiß, dass es nur Vorstellung ist. Eine solche, die auf etwas deutet, was tatsächlich zu mir spricht.

Und so erzählen die Himmel von der Ehre Gottes. So lässt sich der, die oder das anbeten, wer oder was Himmel und Erde, Meer und Wasserquellen gemacht hat. Diese Bilder bekommen wir aus dem Kopf und aus unserer Sprache nicht raus – und selbst wenn wir sie eliminieren würden, würden wir nichts gewinnen, sondern nur verlieren. Dass unser Vater im Himmel wohnt, dass unsere Verstorbenen in den Himmel kommen, das darf ich ruhig glauben, auch wenn ich weiß, dass damit nicht der Himmel, den es nicht gibt, gemeint ist. Es ist der Himmel, den es gibt, der da ist, den ich sehen kann, obwohl meine Sicht mich täuscht. Der Himmel, der für mehr steht als für das, was sichtbar ist. Für einen Ort und eine Zeit, die es gibt und die es geben wird, für All und Ewigkeit. Für die Schönheit dessen, was wir erleben können. Allein der Blick nach oben lässt mich schauern. Und ein Flug durch die Lüfte ist berauschend.

*Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein*, dichtete Reinhard Mey. Recht hat er: wenn ich durch die Lüfte segele oder brumme, ist es nicht das, was ich nüchternen Blickes sehen kann, was mich berauscht, sondern das, was ich auf himmlische Weise tatsächlich spüre und erfahre: Freiheit und Grenzenlosigkeit, Gott. Den Himmel kann ich auch erfahren, wenn ich liebe. Gerade die Liebe lässt mich Höhenflüge unternehmen und das Leben genießen, erzählt mir eindringlich von der Ehre Gottes, von der Kraft oder Person, die alles geschaffen hat. *Ihn, sie es*, den, die, das Unsagbare, Unsichtbare, Unerhörte, aber Erfahrbare bete ich an. Und so mag es bleiben. Amen.